

30 Jahre Schweißhundstation

Harte Arbeit und vielerlei Verzicht

Bereits ein drei Monate alter Schweißhund-Welpe lernt in der Praxis, wie es die Natur ihn auch lehren würde.



In wenigen Monaten beende ich meine über 40-jährige aktive Dienstzeit als Förster. Seit 35 Jahren führe ich einen Hannoverschen Schweißhund. Die hohe Zahl der Einsätze und die daraus gewonnenen Erfahrungen sind die Grundlage für die nachfolgend niedergeschriebenen Gedanken.

Hellmut Schulze

Von 1978 an führte ich offiziell eine Schweißhundstation im Staatl. Forstamt Garlstorf. Nach der Auflösung dieses Forstamtes kam ich 1980 in das Staatl. Forstamt Unterlüß im Kreis Celle und übernahm die Revierförsterei Kempelhorn. Die Bezirksregierung Lüneburg richtete daraufhin hier die

Schweißhundstation Kempelhorn ein. 1998 erfolgte meine Umbenennung in „Bestätigter Schweißhundführer“. Voraussetzung für die Anerkennung eines Forstbeamten als „Bestätigter Schweißhundführer“ ist einerseits eine entsprechende Leistung des Hundes, die jährlich durch einen Leistungsnachweis zu belegen ist. Zum anderen muss die Erfüllung der dem

Forstbeamten obliegenden vorrangigen forstbetrieblichen und sonstigen dienstlichen Aufgaben grundsätzlich gewährleistet bleiben.

Toleranz von Vorgesetzten und Familie nötig

Nachsuchen sind für einen bestätigten Schweißhundführer der Niedersächsischen Landesforsten Dienst. Das ist

zur Absicherung des Führers und des Hundes eine vorbildliche Regelung. Insbesondere, da Schweißarbeiten in privaten Jagdrevieren eingeschlossen sind.

Zeitpunkt und Dauer einer Nachsuche sind im Voraus nicht zu bestimmen. Es erfordert daher eine enorme Flexibilität im dienstlichen Bereich, diesen persönlichen Anforderungen gerecht zu

werden. Die Arbeitszeit verschiebt sich in die frühen Morgenstunden und in den Abend. Ohne die Toleranz der vorgesetzten Dienststelle ist dies jedoch nicht machbar. In all den Jahren habe ich aus diesem Grund jedoch kaum eine Nachsuche absagen müssen. Es spielte auch keine Rolle, ob sie in der Verwaltungsjagd oder in einem Privatrevier anfiel.

Die Wertung dieser Tätigkeit ist jedoch durchaus unterschiedlich gesehen worden. So hatte ich einen Vorgesetzten – man hat in 40 Jahren ja einige –, der die dienstliche Beurteilung – für Beamte nun einmal unerlässlich – unterteilte in die Revier- und die Schweißhundarbeit. Es gab aber, für mich zum Glück, einen verständnisvollen Abteilungsleiter bei der damaligen Bezirksregierung, der dies egalisierte und sagte: „Dienst ist Dienst!“ Andererseits gab es einen Vorgesetzten, der alles stehen und liegen ließ, wenn ein nachsuchendienstlicher Hilferuf von mir kam. Mehrmals fand er meinen Hund wieder, der ein Stück gestellt hatte und aus meinem „Peilbereich“ heraus geraten war. Außerdem ist die Bereitschaft zur Toleranz und Hilfe in der Familie genau so unerlässlich wie im dienstlichen Bereich.

frühester Jugend an. Dies gilt ebenso für den Schweißhund. Das Führen auf natürlicher Wundfährte vom Welpenalter an formt den „Spezialisten“, d. h. man muss nachsuchen und nochmals nachsuchen.

Dazu braucht man die Möglichkeiten und die Zeit, diese Möglichkeiten auch nutzen zu können. Künstliche Fährten, seien sie mit Schweiß getupft oder mit dem Fährtschuh getreten, sind für den Hund eine Zirkusnummer. Für die praktische Nachsuche lernt er bei dieser Arbeitsweise leider wenig. Hier kann nur der Hundeführer lernen, seinen Hund zu leiten und zu lenken. Bei jedem meiner jungen Hunde – im Laufe der Jahre sind es bis heute leider neun Stück geworden – war festzustellen, dass sie 120–130 erfolgreiche Nachsuchen in früher Jugend benötigten, bis ich sagen konnte, wieder einen Spezialisten am Riemen zu haben. Ein Blick in die Statistik des Vereins Hirschmann zeigt, dass auf einen Schweißhund im jährlichen Durchschnitt lediglich 15 erfolgreiche Nachsuchen kommen. Das heißt, diese Hunde sind acht bis zehn Jahre alt, ehe sie m. E. nach echte „Spezialisten“ sind. Leider macht sich dann aber schon das Alter bemerkbar und die

Leistungskraft lässt nach. Außerdem trifft auch hier zu: „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr!“.

Dabei brauchen wir den leistungsstarken Nachsuchen-Spezialisten heute mehr denn je. Die große Zahl der Drückjagden in unseren Revieren mit stetig steigenden Strecken stellt hohe Anforderungen an Hund und Führer. Bei solchen Jagden fallen z. T. 100–150 Schüsse. Die Nachsuchen erstrecken sich dabei nicht selten über Tage. Ein „normaler“ Hund wäre hier total überfordert. Um auch die Einzeljagd oder die Jagd als Gruppenansatz intensiv ausüben zu können, werden immer mehr Gastjäger beteiligt. Das ist auch gut so. Die Vielzahl der Möglichkeiten potenziert jedoch auch hierbei die Zahl der oft schweren Nachsuchen.

Immer der Verantwortung bewusst?

Die für diese Jagden nötige Anzahl von geeigneten Nachsuchengespannen zu bekommen, ist schwer. Wir können aber nur tierschutzgerecht jagen, wenn das sichergestellt ist. Durch schlechte Ersatzmaßnahmen ist definitiv ein Verfall der Moral zu beobachten. Jeder Hundeführer, der

zu einer Nachsuche gerufen wird, muss sich der Verantwortung bewusst sein, die er dem Schützen und vor allem der Kreatur gegenüber schuldig ist.

Ein neuer Trend ist traurigerweise der, dass ein Schweißhund „chic“ wird. Es sieht gut aus, einen solchen Hund am Riemen zu haben und verschafft u. U. auch Jagdgelegenheiten, denn „es ist doch ein Schweißhund!“. Diese „Kameraden“ fahren morgens los zur Teilnahme an der Jagd. Der arme Hund liegt währenddessen stundenlang, egal, welche Temperatur herrscht, im Auto. Am Nachmittag wird er aus dem Wagen geholt und ein vom vorangegangenen Ansitz noch mit dicken Hosen bekleideter Führer versucht sein Glück mit ihm. Am Abend verschwindet das Gespann, denn am nächsten Morgen beginnt ein neues Spiel. Schon häufig sind mir am nächsten Tag bei Kontrollen böse Überraschungen begegnet. Ich habe Bilder von Wild vor Augen, das qualvoll litt. Hüten wir uns vor solch einem Verfall der Werte. Es sollte der selbstverständliche Anspruch eines jeden Schweißhundführers und Jagdherrn sein, eine nicht zu Ende gebrachte Nachsuche

Vom Welpenalter an zum Spezialisten geformt

Schweißhunde werden auch nur als ganz „normale“ Hunde geboren. Den Spezialisten für die Schweißarbeit müssen wir erst erziehen, d. h. seine Fertigkeit erarbeiten. Jeder gesunde Mensch hat zwei Beine und kann laufen. Will er es einmal zu einem Spitzensportler bringen, so hilft nur intensives Training von



Der herbeigerufene Spezialist konnte z. B. im Forstamt Ahlhorn die Nachsuche auf einen Damschaffler zum erfolgreichen Abschluss bringen.



In einem Privatrevier am Deister konnte Hellmut Schulze mit seinem Schweißhund nach dem erfolgreichen Einsatz anderer Hunde schließlich den gekrellten Hirsch „Herkules“ zur Strecke bringen. Diesem weit über die Reviergrenzen hinaus bekannten kapitalen Rothirsch blieb damit ein qualvolles Ende erspart, denn aus den in der Schusswunde abgelegten Fliegeneiern waren bereits Maden geschlüpft.

Fotos: Hellmut Schulze

mit einem wirklichen Spezialisten abzuschließen. Dieser Anspruch muss auch dann gelten, wenn es sich nicht um Trophäenträger oder Euro bringende Abschüsse handelt.

„Klasse“, nicht Rasse entscheidend

Das System in Niedersachsen mit der Anerkennung von „bestätigten Schweißhundführern“ ist sehr gut. Für mich ist hierbei jedoch nicht die Rasse, sondern die Klasse des auf der Nachsuche geführten Hundes bestimmend. Um aber ein „Spezialist“ zu werden, bedarf es mehr als einer „Bestätigung“. Es erfordert harte Arbeit und Verzicht auf Vieles – z. T. auch auf die eigene Jagdausübung –, bis Hund und Führer einmal so weit sind. Die meisten Nachsuchen fallen an Wochenenden oder während der allgemeinen Arbeitszeit an. Dadurch sind für viele Gespanne Grenzen gesetzt. Familiär oder vom Beruf her wird die Bereitschaft zum Nachsuchen eingegrenzt. Nur der ständige Einsatz jedoch

generiert den Profi. Die dafür zuständigen Stellen, z. B. die Forstverwaltungen, müssen sich bemühen und weiterhin Voraussetzungen schaffen, sodass sich Führer und Hund zu Spezialisten herausbilden können. Durch solche Gespanne können viele, durch andere Hunde angefangene, dann aber abgebrochene Suchen erfolgreich abgeschlossen werden.

Zwei Drittel meiner Nachsuchen sind nach der Arbeit anderer Hunde begonnen worden. Das zeigt die konsequente Einstellung der Revierinhaber sowie die vertrauensvolle Zusammenarbeit. Auch diese muss man sich aber erst „erarbeiten“. Viele Jäger versuchen zunächst, mit dem ihnen zur Verfügung stehenden Hund das Stück zu finden. Gelingt dieses nicht,

wird um Hilfe gerufen. Es hat Jahre gedauert, bis es mir gelungen ist, das schlechte Gewissen bei Revierinhabern aufgrund des vorangegangenen erfolglosen Einsatzes des eigenen Hundes zu beseitigen. Heute ist es vielfach so, dass ein Anruf kommt und es heißt: „Ich versuche es morgen früh erst einmal mit meinem Hund. Falls das nicht klappt, kann ich dich später eventuell erreichen?“. Damit einhergehen dann manchmal weite Fahrten in andere Forstämter oder Privatreviere. In einem privaten Jagdbezirk im Deister kam so z. B. der über das Revier hinaus bekannte „Herkules“ zur Strecke, ein starker Hirsch mit einem Krellschuss. Dieser Hirsch wäre nicht an den eigentlichen Schussverletzungen verendet, da es aber

damals im August extrem heiß war, hätten ihn langsam, aber sicher die schon aus den abgelegten Fliegeneiern geschlüpften Maden „aufgefressen“. In einer Reihe von Revieren in Nah und Fern konnte ich in vielen solcher Einsätze dazu beitragen, dem Wild Qualen zu ersparen. Dies ist jeden Aufwand und jede Mühe wert.

In der Statistik (s. Tabelle) sind nicht die etwa 1 500 sog. leichten Totsuchen unter 400 m enthalten, die für den Hund aber auch oft sehr schwer sein können. Auch sie haben eine beträchtliche Menge an Wildbret gebracht. Die beachtliche Anzahl von Hetzen zeigt, wie hoch der Anteil der Stücke ist, denen durch den Fangschuss die Qualen verkürzt werden konnten. Sie zeigt aber auch, wie häufig unsere Hunde unvorhergesehenen Gefahren ausgesetzt sind. Insgesamt ist mit der Gewinnung des Wildbrets ein auch finanziell hoher Wert vor dem Verlust gerettet. Dazu kommt das Abschuss-Entgelt bei Trophäenträgern. Der ideelle Wert für den Schützen und die Gewissheit, alles für den Erfolg getan zu haben, steht jedoch über allem.

Fast 12 000 km Folge am langen Riemen und sicherlich ebenso viele Kilometer bei den Hetzen haben mich fit und vital gehalten. Die Kondition daraus reicht für ein bis zwei Marathonläufe im Jahr. Ohne gute körperliche Verfassung sollten Hund und Führer eine Nachsuche nicht beginnen. Ich freue mich auf meine baldige Pensionierung, um dann mit sehr viel Zeit noch viele Jahre nachsuchen zu können. ♦

Gesamtzusammenstellung erfolgreicher erschwerter Nachsuchen							
Rotwild	Schwarzwild	Damwild	Muffelwild	Gesamt mit Hetze	davon in t	Wildbret am Riemen	km
1 507	2 556	48	33	4 144	2 243	208,5	11 603